

Do van Ranst



Aus dem Niederländischen von Andrea Kluitmann
Mit Vignetten von Eva Schöffmann

CARLSEN



Wir sitzen alle zusammen um die Holzkiste in Victors Schuppen.

Ich zähle die Adern in der Kiste, aber eigentlich sollte ich nachdenken. Das machen nämlich alle. Nachdenken und warten, bis jemand etwas sagt.

Wenn ich nicht zähle, schiele ich rüber zu Stan, weil der immer am schnellsten die besten Ideen hat. Aber auch ihm fällt nichts ein. Es stützt den Kopf in beide Hände und starrt auf den Boden. Vielleicht zählt er ja auch – die Pünktchen in dem rissigen Fliesenboden.

»Es muss groß sein«, hat Ben vor einer halben Stunde gesagt.

»Anders als alles, was wir je gemacht haben«, meinte Mies.

»Besser«, sagte ich.

Aber in all den Jahren, in denen wir uns in Victors Schuppen treffen, haben wir so ziemlich alles schon mal gemacht.

Als wir acht waren spielten wir Feuerwache, Zirkusge-

sellschaft und Gemeindebibliothek mit der Kiste voll alter Bücher, die Stans Vater als Schnäppchen auf dem Flohmarkt erstanden hatte.

Weil wir im nächsten Sommer von Doriens Vater plötzlich eine bleischwere Rolle mit Plastikfolie bekamen, die er von der Arbeit mitgebracht hatte, bauten wir selbst Drachen. Wir schafften es sogar, ein paar an Kinder in der Nachbarschaft zu verkaufen. Vom Gewinn kauften wir kilowise Süßigkeiten, die wir nicht aufaßen, sondern in unserem Süßwarenladen verkauften. Wir bauten Flöße und eröffneten – um den Mädchen einen Gefallen zu tun – ein Friseurgeschäft. Vor zwei Jahren hatten wir einen Schönheitssalon und danach ein Einkaufszentrum, das sich über den ganzen Garten erstreckte.

Vor ein paar Monaten drehten wir sogar einen Film. Das einzige Spiel, das wir nicht zu Ende brachten und das wir bereut haben. Ganz zu Anfang hatten wir noch kleine Sachen versucht, den Weltrekord im Kartenhausbauen zu brechen zum Beispiel. Obwohl wir gar nicht wussten, ob es darin überhaupt einen Rekord gab. Und ob es dann um das höchste Haus oder die meisten Karten ging.

Oder war das vielleicht egal?

»Mit Sicherheit nicht«, sagte Mies, »schließlich kann man mit einer Million Karten ein langes, flaches Haus bauen, das niemals umfällt.«

»Das ist auch ein Rekord«, sagte Ben.

»Ja, aber ein leichter«, fand Victor.

Fast hätten wir uns gestritten. Hätte Dorien in diesem Moment nicht das Puzzle mit dreitausend Teilen ange-

schleppt, wäre unsere Clique womöglich an den Zänke-
reien über den Weltrekord im Kartenhausbauen zerbro-
chen.

(...)

Und jetzt soll es also etwas Großes, Anderes und Besse-
res sein. Weil es vielleicht das allerletzte Spiel in unserem
Leben sein würde. Wir werden alle 13 und Victor sogar 14.
Er geht nach dem Sommer weit weg von hier weiter zur
Schule. Mies kommt vielleicht in ein Internat. Wir werden
zu alt, um wie Kinder zu spielen, so echt unsere Spiele
auch sein mögen. Obwohl wir das nicht laut zueinander
gesagt haben. Aber ich spüre es. Alle spüren es. Das weiß
ich einfach.

(...)

»Wir könnten heiraten«, ertönt es plötzlich aus der
Ecke, aus der niemand einen Ton erwartet hat.

Wir sehen einander an, als wollten wir sicher sein, dass
alle es gehört haben. Und dann erst schauen wir zu Raben-
haar.

Rabenhaar, von der wir dachten, dass wir sie nie mehr
in Victors Schuppen sehen würden.

Stan macht als Erster den Mund auf. »Wir können doch
nicht alle heiraten«, sagt er. Was wenigstens heißt, dass er
die Idee nicht gleich abschmettert.

»Nein, nicht alle«, sagt Rabenhaar leise.

Ich versuche, sie nicht anzusehen. Niemanden anzusehen. Ich konzentriere mich weiterhin auf die Kiste und, als ich die Augen von Ben, Victor, Stan, Dorien und Mies auf meinem Gesicht spüre, auf den Fußboden.

»Wer denn?«, fragt Dorien. »Ich ganz bestimmt nicht!«, sagt sie entschieden.

»Ich kümmere mich gern um das Kleid«, sagt Mies. »Aber heiraten, nee, lieber nicht!«

»Ich schon«, sagt Rabenhaar. Und sie schaut mich an.

Ich lächele sie an. Das ist ein seltsames Gefühl, weil ich das seit Monaten nicht mehr getan habe. Sie anlächeln. Sie lächelt zurück. Alle sehen es.

Eine Weile wird der Schuppen – vielleicht der ganze Garten – von Stille erfasst. Wir auch. Niemand rührt sich.

Rabenhaar schaut mich an und ich schaue sie an. Und die anderen schauen uns an.

»Gute Idee!«, sagt Mies, als die Stille lang genug gedauert hat, um bedeutungsvoll zu sein.

»Rabenhaar und Bram heiraten!«

»Supergute Idee«, gibt Stan zu.

Nur Victor schüttelt den Kopf.

»Was ist?«, fragt Mies.

Er zuckt mit den Schultern. »Ich mag dieses affige Gehebe nicht«, sagt er.

»Affig?«, wiederholt Dorien. »Romantik ist doch wunderbar!« Sie grrrt passend zu ihrem Satz.

»Romantik, Romantik«, murmelt Victor. »Herumgeschwänzel meint ihr wohl.«

Alle müssen über ihn lachen.

Aber Vic bleibt ernst. »Lernt ihr es denn nie?«, sagt er. Er steht auf und dreht uns den Rücken zu.

(...)

»Er muss sie aber erst fragen«, höre ich Mies zu Dorien sagen.

Dorien quietscht vor Aufregung.

»Oh ja«, ruft Stan. Er knufft mich in den Rücken um mir Mut zu machen. Aber ich bleibe steif auf meinem Stuhl sitzen. Weil Rabenhaar das auch macht. Sie schaut auf ihre Hände in ihrem Schoß und dann zu mir.

»Mein Vater darf es nicht erfahren«, sagt sie.

Ein paar Sekunden erklingt kein Geräusch in Victors Schuppen. Alle haben sich wieder um die Holzkiste gesetzt, in derselben Haltung wie zuvor, als wir nachdachten.

Vielleicht ist es doch keine so gute Idee, denke ich und hoffe, dass niemand es aussprechen wird.

(...)

Auch wenn wir sie ganz normal finden, ab und zu zeigt uns Rabenhaar, dass sie doch anders ist als wir. So wie ganz am Anfang, als sie, nachdem wir ihr versichert hatten, es sei wirklich nicht nötig, doch immer die Schuhe auszog, bevor sie reinkam. Um keinen Schmutz in das Haus des Gastherrn zu tragen. Weil das in ihrer Kultur eine Beleidigung wäre.

»Das Haus des Gastherrn«, sagten wir lachend. »Das hier ist bloß Victors Schuppen!«

Oder wenn sie einen ganzen Monat lang tagsüber nichts aß und trank, weil ihr Glaube das vorschrieb. Es war ihr völlig egal, wenn wir uns mit Chips und Süßigkeiten vollstopften.

Oder das letzte Mal, als sie hier war, als ihr Vater plötzlich im Schuppen stand und uns in seiner Sprache lauthals die Hucke vollschimpfte und Rabenhaar mit nach Hause nahm.

Dieser Gedanke macht mich noch nervöser. Was, wenn er ausgerechnet wieder reinkommt, während ich gerade vor ihr auf dem Boden knie?

Aber ich schüttelte diesen Gedanken gleich wieder ab. »Er weiß nicht, dass ich hier bin«, hatte Rabenhaar gesagt, als sie heute Nachmittag reinkam und wir sie mit großen Augen ansahen. Vor allem ich.

(...)

Wir mögen alle verrückt nach Rabenhaar sein, anfangs hatten wir Schwierigkeiten mit ihrer Anwesenheit. Es dauerte eine ganze Weile, bis wir sie nett fanden. Oder besser gesagt: bis wir es zugaben.

Wir waren damals auch schon fast drei Jahre lang unzertrennliche Freunde: Stan, Victor, Dorien, Mies, Ben und ich. Und plötzlich tauchte da dieses Mädchen mit dem Kopftuch und den rabenschwarzen Haaren auf, das damals noch ganz normal Fatima hieß.

In den ersten Monaten bezogen wir sie kaum in unser Spiel ein. Das war auch nicht so schwierig; sie versteckte

sich doch immer halb oder ganz hinter Dorien und sagte keinen Ton.

Wenn jemand sie trotzdem etwas fragte, gab sie leise wie eine Maus eine möglichst kurze Antwort.

Ein paar Mal war mir aufgefallen, dass sie wohl mitlachte, wenn einer von uns was Lustiges machte. Und dass sie sich danach immer flüchtig umschaute, ob jemand es gesehen hatte. Oft lachte sie auch nur von innen. Das konnte ich an ihren Augen sehen.

(...)

Ich schiele zu Victor. Und ich denke: Unbeflecktheit, Jungfrauen und Vaginas. Er bemerkt meinen Blick nicht. Er schaut Rabenhaar gespannt an. Vielleicht denkt er dasselbe wie ich.

»Aber warum denn?«, möchte Mies wissen.

Es ist, als hätte Rabenhaar es nicht gehört. Sie rutscht auf die Stuhlkante und sagt: »Wisst ihr, mein Vater ist wirklich gar nicht mal so übel.«

Ich denke: Was hat das denn nun schon wieder damit zu tun?

Vielleicht hat sie meine Gedanken gehört, denn sie schaut nun mich an. »Wahrscheinlich kommt es euch sehr schlimm vor, dass manche marokkanischen Mädchen noch immer verheiratet werden. Und ...« Sie zögert und schaut zu Dorien.

Auch diese Erklärung haben sie vorbereitet, denke ich.

»Es ist auch schlimm! Aber unsere Väter wollen wirk-

lich das Beste für uns. Gerade das ist ja so schrecklich. Sie wissen nicht, was sie uns damit antun. Auch wenn sie den besten Mann der Welt gewählt hätten ...« Rabenhaar hört auf zu reden und stützt den Kopf in die Hände.

Ich sehe die rostfarbenen Flecken auf ihren Fingern. Mein Schulterblatt prickelt, meine Augen schauen, wie sie noch nie geschaut haben.

»Was?«, flüstert Mies.

Rabenhaar nimmt die Hände vom Gesicht. An ihren Wangen kleben Tränen, die sie wegwischt. »Na ja ... man war nie in den Mann verliebt«, sagt sie.

(...)

Ich sage: »Wird dein Vater wirklich jemanden ...«

Mitten in meinem Satz hört sie auf zu tanzen.

Ich denke: Jetzt ist sie wütend. Ich habe es vermässelt.

»Ich weiß es nicht«, sagt sie. Und tanzt weiter.

Ich balle die Fäuste, weil ich es schrecklich finde, dass sie nicht mehr sagt.

Vielleicht spürt sie meine Fäuste gegen ihren Rücken. »Meine Mutter ist sehr dagegen«, sagt sie. »Und mein Vater kann nicht ewig so dickköpfig bleiben. Letztens haben meine Eltern sich so schlimm darüber gestritten, dass er nach Marokko gefahren ist. Er ist zwei Wochen weg gewesen.« Sie seufzt. »Übermorgen kommt er wieder.«

»Und nun?«

Sie zuckt die Achseln. »Es gibt zwei Möglichkeiten. Entweder er hat irgendeine Familie besucht um zu sagen,

dass die Ehe nicht stattfinden kann, weil er es nicht erträgt, dass sich nach seinen beiden ältesten Töchtern nun auch noch seine Frau gegen ihn stellt. Oder er hat ihnen erzählt, dass es keine Zeit mehr zu verlieren gilt, weil seine rebellische Tochter sich in diesem verteufelten Land auf Jungenjagd gemacht hat.« Sie lacht kurz auf. Es klingt ein wenig zynisch.

Nun muss ich kurz innehalten.

»Und was, wenn er sich für die zweite Möglichkeit entschieden hat?«, frage ich.

Rabenhaar zögert einen Moment. Aber dann nimmt sie meine Schultern und zwingt mich, weiter zu tanzen. Schneller als nötig. Als würde sie ein ganz anderes Lied hören.

»Dann laufe ich weg«, sagt sie. »Ganz weit weg!«

»Wirklich?«

Sie nickt. »Ich will keinen Fremden heiraten, so wie meine Schwestern, und wenn sie noch so glücklich sind.« Sie gibt mir einen flüchtigen Kuss auf die Stirn. Einen Kuss, von dem ich nicht weiß, ob er echt ist oder gespielt. Es ist auch egal, sage ich mir. Es ist ein Kuss. Ein Kuss, den ihr Vater ihr verbietet.

Also genau richtig!

»Weißt du, die meisten marokkanischen Eltern erlauben ihren Töchtern nicht, auch nur einen Schritt ohne sie zu unternehmen. Wie meine Eltern. Aber mein Glück ist, dass wir das Haus von Doriens Eltern fast umsonst mieten dürfen. Aus Respekt vor ihnen lässt mein Vater es zu, dass Dorien mich mit hierher genommen hat.«

Rabenhaar sieht mir wohl an, dass mir nicht ganz klar ist, worauf sie hinaus will.

»Ich meine: Ich habe, im Gegensatz zu vielen anderen Mädchen, euch kennengelernt ...« Sie zögert und lacht. »Und natürlich dich. Meinen Mann!«, ruft sie. Sie kichert.

Ich hindere sie am Weiterreden, indem ich sie ganz fest an mich ziehe. Heute geht das einfach.

Aber Rabenhaar lässt sich nicht unterbrechen.

»Ich lasse mir das nicht einfach wieder wegnehmen«, sagt sie. Plötzlich bleibt sie stehen und legt mir die Hände auf die Schultern. Sie schaut mich an. »Der Islam sagt, dass Eltern das Recht haben, einen geeigneten Partner für ihr Kind zu suchen. Aber das Kind muss einwilligen. Sie dürfen mich nicht zwingen ...«

»Dann werden sie dich auch nicht zwingen«, sage ich.

Aber Rabenhaar lässt sich nicht so einfach aufmuntern. Sie schüttelt den Kopf. »Auch wenn unser Glaube es nicht erlaubt, es passiert immer wieder, Bram.«



Do van Ranst

Rabenhaar

Aus dem Niederländischen von Andrea Kluitmann

Umschlagillustration und Innenvignetten: Eva Schöffmann

Umschlagtypografie: Moni Port, Labor, Frankfurt

Ca. 128 Seiten

Ab 12

14,5 x 20,5 cm, gebunden

ISBN 978-3-551-55446-8

Ca. € 12,90 (D) / € 13,30 (A) / sFr 23,90

Erscheint im Februar

Ausgezeichnet mit dem Jugendliteraturpreis 2007



Wir retten Leben, sagt mein Vater
ISBN 978-3-551-58156-3
€ 12,- (D) / € 12,40 (A) / sFr 21,90

Begründung der Jury:

Do van Ranst gelingt eine bestechend komische und originelle Fabel. Ein fulminantes Familienstandbild, aus der Kurve geschossen.